

**Predigt**  
**für den Buß- und Betttag (17.11.21)**  
**zu Lk 13,1-9**

Gottesdienst in Steeg und Oberdiebach

*Liebe Gemeindeglieder! Die folgende Predigt wurde am Buß- und Betttag im Gottesdienst in Steeg und Oberdiebach gehalten. Der Präses der Ev. Kirche im Rheinland, Dr. Thorsten Latzel, hatte dazu aufgerufen, den Gottesdienst im Gedenken an die Opfer der Flutkatastrophe zu feiern. Der Predigt liegt folgender Text aus Lukas 13,1-9 zugrunde:*

Es waren aber zu der Zeit einige da, die berichteten Jesus von den Galiläern, deren Blut Pilatus mit ihren Opfern vermischt hatte. Und er antwortete und sprach zu ihnen: „Meint ihr, dass diese Galiläer mehr gesündigt haben als alle andern Galiläer, weil sie das erlitten haben? Ich sage euch: Nein; sondern wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle ebenso umkommen. Oder meint ihr, dass die achtzehn, auf die der Turm von Siloah fiel und erschlug sie, schuldiger gewesen seien als alle andern Menschen, die in Jerusalem wohnen? Ich sage euch: Nein; sondern wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle ebenso umkommen.“ Er sagte ihnen aber dies Gleichnis: „Es hatte einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberg, und er kam und suchte Frucht darauf und fand keine. Da sprach er zu dem Weingärtner: „Siehe, drei Jahre komme ich und suche Frucht an diesem Feigenbaum und finde keine. So hau ihn ab! Was nimmt er dem Boden die Kraft?“ Er aber antwortete und sprach zu ihm: „Herr, lass ihn noch dies Jahr, bis ich um ihn herum grabe und ihn dünge; vielleicht bringt er doch noch Frucht; wenn aber nicht, so hau ihn ab.““

Liebe Gemeinde! Bilder von reißenden Wassermassen und überfluteten Siedlungen kennt man aus dem Fernsehen. Nur dass sie diesen Sommer nicht aus Bangladesh oder Ruanda kamen, sondern aus dem Rheinland. An die 200 Menschen haben in der Nacht vom 14. / 15. Juli ihr Leben verloren, ein Großteil davon in unserem Kirchenkreis. Hunderte wurden verletzt, Tausende verloren ihr Hab und Gut. Darunter auch Menschen, die ich persönlich kenne – eine amtierende Kollegin aus der Kirchengemeinde Remagen-Sinzig und drei Ruhestandspfarrer, die sich an der Ahr ihren Alterswohnsitz aufgebaut haben und nun vor dem Nichts stehen.

In jeder Katastrophensituation gibt es anscheinend Leute, die sich dazu berufen fühlen darüber zu spekulieren, ob das Ganze eine Strafe Gottes ist. Wer mich kennt, der weiß, dass ich mit solchen Gedankenspielen nicht viel anfangen kann; ich hab dazu im vorletzten Gemeindebrief ein paar Zeilen geschrieben. Wenn Unglück eine Strafe Gottes ist, dann stellt sich sofort die Frage nach der Gerechtigkeit - wen trifft es, wen trifft es nicht? Und warum? Der Evangelist Lukas berichtet von einem Ereignis, das die Menschen zur Zeit Jesu erschüttert hat. Wir haben es eben gehört: Pilger aus Galiläa waren Opfer eines Blutbades geworden. Pilatus hatte sie offenbar im Tempel niedermetzeln lassen. Der Vorfall war in aller Munde. Ein Massaker an Pilgern – das war ein Schock. Was damals in Jerusalem genau passiert ist, lässt sich nicht mehr wirklich klären. Aber offensichtlich dachten die Leute, die Jesus auf dieses grausige Ereignis angesprochen haben, eben auch in dem Schema von Sünde und Strafe: „Was müssen die Betroffenen gesündigt haben, dass Gott das zugelassen hat!“

Ich sehe in solchen Spekulationen den fragwürdigen Versuch, das Unerklärliche erklärbar zu machen. Dem unberechenbaren Chaos eine Logik abzutrotzen. Und so erklären sich die Gesprächspartner Jesu das grausame Ende der galiläischen Pilger zu deren Lasten, indem sie mutmaßen, ihr Schicksal sei ein Strafgericht Gottes. Als Jesus das hört, platzt ihm der Kragen: „Meint Ihr, dass diese Galiläer mehr gesündigt haben als alle anderen, dass ihnen das passiert ist? Ich sag’ Euch: Nein, sondern wenn ihr nicht umkehrt, werdet ihr auch so umkommen!“ Jesus verwahrt sich gegen jeglichen Erklärungsversuch, der erstens meint, er könne Gott über die Schulter gucken, und der zweitens die Opfer verhöhnt. Um noch deutlicher zu machen, wie unsinnig und unangemessen es ist, die Schuld bei den Geschädigten zu suchen, spricht Jesus von sich aus ein zweites Beispiel an. Da ist in Jerusalem ein Turm umgestürzt. 18 Tote. Diese

Leute waren einfach nur zur falschen Zeit am falschen Ort. Genau wie das siebenjährige Mädchen, das die Feuerwehr fünf Tage nach der Katastrophe im Ahrtal tot aus einer Souterrainwohnung gezogen hat. Das hat mit Schuld nichts, aber auch gar nichts zu tun.

Wie gesagt, Jesus erteilt im Predigttext dem Gedanken, dass Unglück eine Strafe Gottes sei, eine klare Absage. Was aber nicht heißt, dass Er sagt: „Okay Leute, freut Euch des Lebens und macht weiter mit Business as usual.“ Sondern Er sagt: „Wenn Ihr aus diesem Unglück was lernen wollt, dann tut Buße! Kehrt um!“ Im Prinzip wissen wir, wie unser Handeln und unser Nichtstun unsere Zukunft und die unserer Kinder und Enkel gefährdet. Jene Nacht im Juli hat gezeigt: Klimawandel ereignet sich nicht nur in anderen Erdteilen oder in ferner Zukunft – er geschieht hier und jetzt! Keine Strafe Gottes, sondern eine physikalisch logische Konsequenz aus dem Umgang der Menschheit mit diesem Planeten.

Wenn ich auf solche Themen zu sprechen komme, kriege ich schon mal gesagt, ich soll nicht so politisch predigen. Die Kirche soll das Evangelium verkündigen und sich aus der Politik raushalten. Sorry, aber das Evangelium ist nicht das Sahnehäubchen auf dem Schokoladeneis der Spaßgesellschaft. Gottes Wort stellt sich immer auch kritisch zu unserem Tun und Handeln und fordert Konsequenzen – um des Lebens willen! Wir können nicht im Glaubensbekenntnis Gott als den Schöpfer bekennen und gleichzeitig mit unserem Leben und Wirtschaften im Alltag das Werk dieses Schöpfers mit Füßen treten. Wir können nicht was von Nächstenliebe faseln und gleichzeitig zum Erhalt des eigenen Lebensstandards in Kauf nehmen, dass anderen die Hütte unterm Hintern wegschwimmt.

Es ist an uns, was wir mit den Bildern aus dem Ahrtal und der Eifel machen. Ob wir sagen: „Och, ist ja schrecklich!“, aber dann doch insgeheim versuchen sie zu verdrängen. Wie in Glasgow auf der Klimakonferenz, wo so viele erschütternde Berichte über die Folgen des Klimawandels abgegeben wurden, die jetzt schon unübersehbar sind, und am Ende heißt es dann doch: „Nee, aber auf die Kohle können wir so schnell nicht verzichten. Das können unsere Kinder dann in 15-20 Jahren mal versuchen!“ Oder ob wir die verheerenden Unwetter als Weckruf verstehen – nicht als Strafe, wohl aber als Weckruf - und umkehren. Umkehren zu unserem Gott, der will, dass Menschen leben. Umkehren zu einem Leben in Gottvertrauen und Menschenliebe, die sich bescheiden kann. Ja, unser Leben wird teurer werden. Aber – um es mit Eckart von Hirschhausen zu sagen: „Das Teuerste, was wir jetzt machen können, ist nichts tun!“

Für mich ist Jesu Ruf zur Umkehr Evangelium, frohe Botschaft. Denn das heißt ja: Die Wirklichkeit ist nicht in Stein gemeißelt. Die Verhältnisse sind nicht zementiert bis in alle Ewigkeit. Sondern Dinge können sich ändern. Menschen können sich ändern. Wir können uns ändern. Gott traut es uns zu, und Er ruft uns dazu auf. Nichts muss so bleiben, wie es ist. Weil wir es mit einem Herrn zu tun haben, der will, dass wir leben. Der dem Tod nicht die Macht über uns lassen will.

Wie dieser Weingärtner, von dem Jesus im Predigttext erzählt. Der will nicht, dass der Feigenbaum, der da im Weinberg steht, abgehauen wird. Er liebt dieses fruchtlose Ding und hat immer noch Geduld. Vielleicht haben Sie ja auch irgendwo zuhause so ein Bäumchen stehen oder eine Blume, wo jeder andere sagen würde: „Was willst Du denn damit noch? Tu das weg! Damit ist doch nichts mehr los!“ Aber Sie hängen dran und sagen: „Nee, noch nicht. Vielleicht kommt da ja doch noch mal was.“ Genauso hat Jesus auch bei uns die Hoffnung noch nicht aufgegeben. Warum sollten wir Ihn hinhalten? Warum sollten wir in Angst leben vor dem dicken Ende, wenn wir heute schon anders leben können – nämlich mit Gott, und nicht gegen Ihn; mit Seiner Schöpfung, und nicht gegen sie? Wenn wir uns von Ihm an die Hand nehmen lassen und Gottvertrauen und Menschenliebe zu Leitlinien unseres Handelns machen, vielleicht ist es dann doch noch nicht zu spät. Vielleicht müssen wir uns nicht daran gewöhnen, dass Bilder wie die vom 14. / 15. Juli zum Alltag werden. Amen.